

Diplomarbeiten der Schule für Soziale Arbeit : Zürich, Kurs B 1958/60

Objekttyp: **Index**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **31 (1960)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beitsanstalt, in der Arbeiterkolonie, noch im Stollenbau auf über zweitausend Metern bewirkten auch nur die geringste Aenderung. Freund Meier ist nicht aus der Ruhe zu bringen, Geschäft ist Geschäft, davon kann er die Finger nicht lassen. Nun, eines Tages reicht es dann einmal zu einer Klage wegen Betrugs, und wenn er dann in der «Sommerresidenz» des Strafgerichtes Zeit hat, über alles nachzudenken, kommt er vielleicht zur Einsicht. Prognose ungünstig!

Mittwoch: Kurz vor den Abendnachrichten von Radio Beromünster betrete ich die kleine Wohnung im ersten Stock eines Mietshauses. Heute habe ich Glück, mein Schützling und seine Mutter haben sich eben hingesetzt, um das Abendbrot einzunehmen. Meist haben meine Gänge zu nichts geführt, weil in der Regel niemand anzutreffen ist. Unser Schützling hat vor zehn Tagen eine neue Stelle angetreten, nachdem er am früheren Arbeitsort wegen Differenzen mit dem Arbeitgeber weggelaufen ist. Auch am neuen Platz habe ich erst für ihn werben müssen. Wenngleich überall Mangel an Arbeitskräften vorhanden ist, will man sich doch Aerger und noch einmal Aerger ersparen. Nun, es glückte, unser Mann wurde eingestellt. Heute nachmittag jedoch kam Bericht, er sei nicht zur Arbeit erschienen, habe auch letzte Woche an einem Tag nicht gearbeitet. Das hat mich heute abend bewogen, daheim nachzusehen.

Der bald Dreissigjährige erzählt mir von seiner Arbeit, wie gut es ihm gefalle, obwohl die Arbeit streng sei und der Tag für ihn morgens fünf Uhr beginne, da er den ersten Zug benütze. Plötzlich unterbreche ich das Gespräch und stelle unvermittelt die Frage: «Warum haben Sie heute nachmittag nicht gearbeitet? Warum haben Sie letzte Woche einen Tag ausgesetzt?» Erst herrscht Totenstille im kleinen Wohnzimmer. Meine unvermittelte Frage hat eingeschlagen. Schliesslich wird mir erzählt, er habe es heute auf dem Magen, es sei ihm gar nicht gut gewesen, er habe am laufenden Band die Toilette aufsuchen und sich erbrechen müssen. Schliesslich sei er heimgegangen, weil er nicht fähig gewesen sei, zu arbeiten. Zwar raucht er ununterbrochen Zigarette um Zigarette.

Letzte Woche habe er in einer persönlichen Sache einen Tag weg müssen. Seine Mutter erholt sich schliesslich von ihrem Schrecken und sagt leise: «So, du hast also wieder nicht gearbeitet. Warum das?» Ja, warum das? Auch wir fragen. Der Mann ist vor wenigen Monaten aus einer Arbeitserziehungsanstalt entlassen worden, weil «blaue Tage» bei ihm an der Tagesordnung waren. Damals schrieb er jammervolle Briefe und versprach hoch und heilig Besserung. Als er zurückkam, sagte er wörtlich zu uns: «Nie mehr!» Und heute? Ich habe seinem Gedächtnis ein wenig nachgeholfen, habe gewisse Briefe und Bemerkungen in Erinnerung gerufen. «Ich weiss, wie es um mich steht, ich bin mir der Gefahr bewusst, in die ich mich gebebe, wenn ich nicht regelmässig arbeite», sagte er mir.

Man greift sich manchmal an den Kopf. Arbeit ist in Hülle und Fülle vorhanden, die Stundenlöhne sind hoch wie noch nie und doch — so viele junge Menschen leben gleichgültig dahin, geben jeder Laune und jeder Misstimmung nach, um dann allerdings, wenn sie zur Rede gestellt werden, mit mimosenhafter Emp-

findlichkeit zu reagieren und die Beleidigten zu spielen. Ist es uns seit Kriegsende zu gut gegangen?

Donnerstag: Heute nachmittag ist er weggefahren in seine jugoslawische Heimat. Während vielen Monaten hat er immer davon gesprochen in seiner liebenswürdigen Art, die es einem beinahe unmöglich machte, ihm ins Gewissen zu reden. Ich habe seine Pläne, in die Heimat zurückkehren zu wollen, nie ganz ernst genommen. Aber nun ist er vor zwei Tagen wieder bei mir erschienen und hat mir freudestrahlend sein Visum gezeigt. Also doch — vielleicht mag es gut sein so. Während längerer Zeit ist er von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle gepilgert. Ueberall wurde er eingestellt, war man froh um seine arbeitswilligen Hände. Manchmal dauerte die Herrlichkeit kurz, dann wieder einige Wochen. Unerwartet stand er jeweils, zu allen Tagesstunden, in unserem Büro und erzählte mit gewinnendem Lächeln, dass er aufgehört habe zu arbeiten. Er fühlte sich benachteiligt, hatte immer den Eindruck, man wolle ihn drücken. Uns war längst klar, dass der gute Mann krank war. Einige Monate Aufenthalt in der Heilanstalt hatten vorübergehende Besserung gebracht. Doch in der letzten Zeit war er wieder gross in Fahrt, von Betrieb zu Betrieb. Nun ist er weggefahren. Wir liessen ihn ziehen, was sollten wir auch anderes tun? Mag er glücklich werden in seiner Heimat Jugoslawien. Ob er durchhält? Oder müssen wir damit rechnen, dass er eines Tages, wie immer völlig unerwartet, leise an unsere Türe klopft, freundlich grüsend mit einem Lächeln im Gesicht herein kommt und sagt: «Ich habe aufgehört...»?

Diplomarbeiten der Schule für Soziale Arbeit

Zürich, Kurs B 1958/60

- Henriette Dodillet: Die Förderung der manuellen Fähigkeiten schwachbegabter Mädchen durch die Gruppenleiterin.
- Ursula Egli: Beobachtungen des freien Spiels als Grundlage für das erzieherische Vorgehen im Heim.
- Beatrice Fässler: Vor- und Nachteile der Zuteilung von einzelnen oder mehreren Heimkindern in öffentlichen Schulklassen.
- Heinrich Gantenbein: Möglichkeiten der Berufswahl- abklärung in einer Beobachtungsstation.
- Margrit Grashofer: Die Bedeutung des Schlaglers für Jugendliche.
- Rosalie Heusser: Die Hilfsbereitschaft des Heimkindes.
- Käthi Hirsbrunner: Das Arbeitslager Isenfluh.
- Nelli Huggenberger: Individualisieren ausserhalb der Heimgruppe.
- Lina Knaus: Das persönliche Gebet des Heimkindes.
- Roswitha Kohm: Heimkinder schreiben Briefe.
- Ursula Maag: Die Beziehung zwischen Heim und Dorf. Auswirkungen auf die Erziehung.
- Susi Maurer: Das Spielzeug und seine Bedeutung im Tagesheim.
- Trudi Meier: Die Mitarbeit jugendlicher Mädchen in der Heimküche.
- Liselotte Müller: Der Störefried in der Heimgruppe.
- Paul Pfund: Die Eignungs- und Neigungsabklärung Geistesschwacher im Heim.

Sonja Reimann: Sonntage im Heim für jugendliche Mädchen.
 Käthi Ruf: Möglichkeiten christlicher Beeinflussung im Heim.
 Vreni Rüfenacht: Freizeit und Ferien des Heimerziehers.
 Elsbeth Schönenberger: Der Mittwochnachmittag im Tagesheim.
 Silvia Schwarzenbach: Der Heimprospekt für Kinder und Jugendliche.
 Susy Stark: Heimkinder lernen ihre ländliche Nachbarschaft kennen.
 Marlène Steiger: Die Bibliothek im Heim für schulpflichtige Kinder.
 Irma Wiederkehr: Das erzieherisch schwierige geisteschwache Kind in der Gruppe.
 Ruth Zobrist: Jazz im Heim für Jugendliche.
 Die Arbeiten können bei der Bibliothek Pro Juventute, Seefeldstrasse 8, Zürich 8, leihweise bezogen werden.

Ski- und Ferienlager in Serneus i. Pr.

Das *Kinderheim Jucker* braucht den Mitgliedern des VSA nicht besonders vorgestellt zu werden. Während vieler Jahre haben unzählige tuberkulosegefährdete Kinder aus den verschiedenen Kantonen in der herrlichen Prättigauerluft wieder erstarben dürfen. In den letzten Jahren ist dies anders geworden, machte sich der jahrzehntelange Kampf gegen die Tuberkulose nun doch in höchst erfreulicher Weise bemerkbar. So sind auch in Serneus immer mehr Plätze frei geworden, die für Ferien- und Skilager gerne benützt wurden. Unser Ehrenmitglied, Herr Jucker, möchte alle Heim- und Anstaltsleiter darauf aufmerksam machen, dass er sein Haus in erster Linie *Gruppen aus Heimen und Anstalten* für Ferien- oder Skilager zur Verfügung stellen möchte. Sicher ist man da und dort froh, um diese Möglichkeit zu wissen, und wird gern davon Gebrauch machen.

Hinweise auf wertvolle Bücher

Hafter C. Dr. PD: Kinder aus geschiedenen Ehen.

Zweite, ergänzte Auflage. 1960. 177 Seiten, 27 Tabellen, Leinen Fr./DM 17.50 — Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart.

Das Werk des leitenden Arztes des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes der Universität Basel, das jetzt in zweiter, ergänzter Auflage vorliegt, bedarf keiner besonderen Empfehlung. Wer sich in den letzten Jahren in die Arbeit vertieft hat, wer das Material der verarbeitenden 100 Scheidungsfälle mit 210 Kindern studierte, hat ohne Zweifel wertvolle Erkenntnisse gewonnen. Nun hat der Verfasser sein Material kritisch gesichtet und ist dabei zu Schlussfolgerungen gelangt, auf die es hinzuweisen gilt. Wenn Haffter nachweist, dass das *Milieu*, in welchem die Scheidungskinder aufwachsen, wegen schwerer Zerrüttung der Ehe schon mehrere Jahre vor der Scheidung ausgesprochen ungünstig war, versteht man auch, dass er mit Entschiedenheit der oft geäußerten Ansicht gegenübertritt, wonach die Scheidung der Eltern für die Kinder immer ein Unglück bedeuten muss. Von den jugendlichen und erwachsenen Scheidungskindern bejahen 100 die Auflösung der Elternehe als günstige Wendung ihres Schicksals, und nur 30 sehen sie als nachteiliges Ereignis an. «Die objektive Beurteilung aller Fälle ergibt ein weniger einseitiges Bild, aber immer noch ein überwiegend günstiges gegenüber ungünstigen Ausgängen. Ein Drittel aller ungünstigen Aussagen betrifft abnorme (schwachsinnige, psychopathische, epileptische) Kinder. Bei den Abnormen verhalten sich die günstigen zu den ungünstigen Aussagen wie 2 : 7, bei den Normalen hingegen wie 2 : 3.» Man versteht deshalb auch, dass der Verfasser erklärt: «Mit besonderer Schärfe ist im Interesse der Kinder auf die frühzeitige Scheidung von Trinkerehen und Ehen von Geisteskranken zu drängen, da hier die häufigsten und schwersten Schädigungen der Kinder nachzuweisen sind.»

Eheberatungsstellen bemühen sich seit einer Reihe von Jahren, die gestörte Ehe wieder ins rechte Geleise zu bringen. Diese Bemühungen sind gewiss lobenswert. Immerhin kommt man nicht darum herum, festzustellen, dass der Rat zum Ausharren um jeden Preis oft mehr Schaden bringt als es bei einer Auflösung der Ehe der Fall wäre. Haffter sagt dazu: «Einzelne der weiter zurückliegenden Scheidungsfälle veranlassen uns, vor übereilten Scheidungsverfahren zu warnen, selbst bei zugegebenem Ehebruch. Andererseits ergibt sich ein Masstab für die Auswirkung chronischer Ehekonflikte, die im Bereich der Normalpsychologie liegen, aus der Häufigkeit psychischer Störungen der Kinder in jenen Ehen, die nicht primär unharmonisch, aber doch mehrere Jahre vor der Scheidung schwer zerrüttet waren. Wenn eine Besserung der ehelichen Verhältnisse in solchen Fällen nie mehr zu erwarten ist, wirkt sich auch hier für die Kinder die Scheidung günstiger aus als das Verharren im zerrütteten Milieu.»

Die *Praxis der Kinderzuteilung* hat sich stark *gewandelt*. «Die jetzt in Basel gültigen Regeln, die Kinder nicht zu verteilen und sie, ohne Rücksicht auf die Schuldfrage, wenn immer möglich der Mutter zu geben, sind nach unseren Untersuchungen durchaus richtig und geeignet, den Kindern möglichst günstige Entwicklungsbedingungen zu schaffen. Der Verlust der Mutter bedeutet in jeder Entwicklungsphase eine schwerere Schädigung als der Verlust des Vaters.» Zu begrüssen ist die heutige Praxis, wonach Geschwister wenn immer möglich beisammen bleiben sollen. «Die *Auflösung der Geschwisterschaft*, ob sie durch das Scheidungsurteil vorgezeichnet ist, oder sonst durch getrennte Unterbringung zustande kommt, wird von den Kindern nachträglich besonders *schwer beklagt*. Das Auseinanderfallen des geschwisterlichen Zusammenhaltens ist für die Kinder besonders schmerzlich, weil es nicht selten zum Verlust jeden Kontaktes oder zu feindseliger Einstellung zueinander führt.